

Hans-Günter Marcieniec

Was macht es uns wohl so schwer, an Gott zu glauben – obwohl es doch eigentlich das leichteste sein sollte, weil gewissermaßen naturgegeben?

Was aber heißt eigentlich „naturgegeben“?

„Naturgegeben“ heißt zuerst einmal „von der Natur gegeben“, d.h. nämlich – der Sprachbedeutung nach – rekurrierend auf die lateinischen Ursprungsbegriffe nascere, nasci, natus – : geboren sein, d.h. „geboren“ von „gebären = austragen“, also „ausgetragen sein“. D.h. aber: in etwas Größerem, Mächtigeren seiend, von ihm getragen werdend bis zum Zeitpunkte des in eine eigene Existenz Übergehens, indem man nämlich das einen tragende Mächtigere verlässt, um eigenständig, auf eigenen Füßen stehend zu existieren.

Dies festzustellen ist kein Willkürakt, keine Ausgeburt der Phantasie, keine willkürliche Erfindung, sondern – wie jeder klarblickend Unvoreingenommene – und das beinahe vorwurfsvoll, weil doch so selbstverständlich – konstatieren wird – nicht weniger oder mehr als eine Realitäts-Wiedergabe. Wir sind nun mal von der Natur umgeben, umfassen, wir kommen aus ihr und – kehren irgendwann in sie zurück.

Auch diese Feststellung ist – im wahren Sinne des Wortes – eine Fest-Stellung, nämlich Konstatierung von Realität, nicht willkürliche Behauptung.

Doch: was hat die Natur mit Gott zu tun?

So weit wie eben, so könnte mancher sagen – und so sagt auch in der Tat mancher, sagen wahrscheinlich sogar viele – so weit vermag ich dir zu folgen, ja dir zuzustimmen. Aber nun bzw. hier Gott ins Spiel zu bringen, was soll das? Dafür besteht doch gar keine zwingende Notwendigkeit. Festzustellen, dass man von der Natur abhängig ist – Quod

erat demonstrandum – das reicht ja wohl. Wozu dann noch den völlig unbewiesenen, nicht zu beweisenden „Gott“?

Was entgegnet man denen, die solche Einwände erheben und die allein schon daraus, dass man auf diese zu antworten versucht, schließen, man wolle sie missionieren?

Also: was haben Natur und Naturgegebenes mit Gott zu tun? Kurze, bündige Antwort: **alles!** Denn: die Natur - nascere, nasci, natus – ist selber das Gewordene, Gewachsene, Geborene. Ist nicht das Letzte, die mächtigste, höchste Instanz. Ist nichts, was sich selber hat werden, entstehen lassen. Sondern ist also etwas Gewachsenes, Gewordenes, das nicht seine eigene Ursache ist.

Das ist unschwer daran abzulesen, dass die Natur – in allen Gestalten und Formen, in denen sie auftritt – selber vergänglich ist, veränderbar, keine letzte, unveränderbare Substanz. Nichts von Ewigkeit. Denn die Natur lässt zwar entstehen, wachsen, werden und bringt – in Form und auf die Weise des Gebärens – zwar hervor. Aber doch nur scheinbar aus eigener Machtvollkommenheit.

Denn so wie eine Mutter zwar ein Kind, etwas das vorher nicht sichtbar war, gebiert, hervorbringt, so ist sie – bei allem Respekt – doch nicht die Erschafferin. Sondern „nur“ die Dienerin bei der Erschaffung neuen Lebens. Sie spielt eine nach den Gesetzen des Seins vor sich gehende Rolle. Das ist, wenn auch nicht wenig, doch alles. So dass folgende Annahme geradezu zwingend ist: es müsse eine letzte, auch die Natur umgreifende Ursache und Kraft geben, aus der auch sie, die Natur, kommt.

Ich meine: auch diese Argumentation sei etwas absolut Realitätsgestütztes.

Und daraus ergibt sich, und zwar zwingend, die Annahme von etwas, das die Natur hat werden lassen. Das deren Ursache, Verursacher ist. Und dieses Etwas, das so vermögend und machtvoll ist, selbst die Natur, die man leicht für die Geberin von allem – naturgegeben – halten kann – das, dieses Etwas, das also selbst diese vermeintliche Allgeberin Natur zu verursachen, zu schaffen, ins Sein zu bringen vermag – dieses Etwas belege ich mit dem Namen „Gott“. Dabei ganz Goethes berühmter Szene in „Faust I“ folgend, in der Gretchen Faust nach dessen Religion und seinem Verhältnis zu

Gott befragt und von Faust zur Antwort erhält: „...Name ist alles, ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut“.

Wenn ich also im Thema formulierte, an Gott zu glauben sollte das leichteste sein, weil gewissermaßen naturgegeben – dann wollte ich damit sagen: aus der als Wirklichkeit uns umgebenden und nicht übersehbaren Natur vermögen wir auf die naturerschaffende Ursache, nämlich Gott, zu schließen. Oder, zugespitzt, es ist, nimmt man die Natur wahr, eigentlich unmöglich, **nicht** an ihre Ursache, ihren Schöpfer, also Gott zu glauben.

Aber: kommen wir aufs Thema zurück: Was macht es uns wohl so schwer, obwohl eigentlich mit Händen zu greifen, an Gott zu glauben?

Eine Frage, deren Beantwortung auf den ersten Blick als schwer erscheint. Doch wir lassen uns nicht so leicht ins Bockshorn jagen, wissen wir doch aus Erfahrung, dass auf unsere Vernunft und auf die ihr gemäße Anwendung bisher immer noch Verlass war.

Also: gehen wir vom Naheliegendsten aus: von uns selber. D.h. vom Menschen und seiner Beschaffenheit sowie von den ihm eigenen – man möchte auch hier sagen –naturgegebenen – Reaktionen. Und da fällt uns als erstes der ausgeprägte Hang nach Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl auf. Und: damit verbunden der leicht hervorzurufende Zweifel an sich selbst. Bis zu überbordenden Formen, ja: bis zum Lebensverdruss und zu suizidalen Anwandlungen und Versuchungen, wenn die Selbstbestätigung ausbleibt.

Woher kommt dieser genannte Hang? Er kommt zweifellos aus dem uns von Natur mitgegebenen, uns gewissermaßen eingefleischten Grundgefühl der seinsmäßig gegebenen Schwachheit und Unvollkommenheit. Aus dem Grundgefühl, bei allem, was wir wollen und tun, nicht perfekt sein zu können. Nie das Erreichen zu können, was wir uns vorstellen.

Diese Schwachheit versuchen wir, angetrieben bis von unterhalb des Bewusstseins, auszugleichen, zu kompensieren. Dazu gehört, sich gegen alles, was wir als uns überlegen empfinden, spontan ggf. gezielt aufzulehnen. Gegen die Natur und ihre Gesetze: z.B. alt und gebrechlich zu werden. Durch ausgeklügelte Gymnastik, auch der raffiniertesten, oft gesundheitsgefährdenden Art. Durch gezielte Körperpflege, durch sog. Schönheitsoperationen. Durch aufbauende Medikamente etc., etc., etc..

Ja, die Auflehnung geht schließlich, wenn eingesehen wird, dass man mit all solchen Versuchen nur an der Oberfläche unseres Problems der Endlichkeit und Vergänglichkeit kratzt – die Auflehnung richtet sich endlich gegen die grundlegende Ursache des irdischen Lebens und der mit ihm gegebenen Schwächen des Endlichseins: nämlich – gegen Gott.

Diese Auflehnung meint schließlich alle Gestalten und Formen einer immer vorhandenen und in Tausenden von Spielarten empfundenen Abhängigkeit. Und Unfreiheit. Die man alle auf die letzte Ursache unseres Daseins, auf den sog. Gott, zurückführt. Vielleicht ist gerade **das** das insgeheime Ärgernis: nämlich dasjenige, woran man nichts ändern kann.

Wie kann es da anders sein, als dass man gegen die Ursache, gegen diese besondere Ursache, einen das Bewusstsein, ja den gesamten Organismus durchwaltenden Groll empfindet. Wie sollte man die Ursache der einen so absolut beherrschenden Abhängigkeit anerkennen, mit sympathischen Gefühlen bedenken, ja wohl gar lieben können?

Gott hat bei einem solchen Stand der Dinge kaum eine, eher gar keine Chance. Ebenso wenig, wenn auch auf anderer, nicht vergleichbarer Ebene, ebenso wenig jeder, der die Dummheit begehen und sich anmaßen sollte, die Menschen zur Anerkennung Gottes zu bewegen. Günstigstenfalls handelte man sich damit den Vorwurf ein, man wolle andere missionieren.

Wie ist das denn nun mit Abhängigkeit und Freiheit wirklich?

Doch – wie ist es denn mit der Abhängigkeit überhaupt – und wie mit derjenigen vom Schöpfer, von Gott, also vom Ursprung, von dem, aus dem wir kommen?

Hatte nicht der große Kant in seinem mitreißenden Traktat über die Aufklärung indirekt dazu aufgerufen, sich der selbstverschuldeten Abhängigkeit zu entledigen? Ja, gewiss. Aber betrifft das die grundlegende, die Seins-Abhängigkeit von Gott?

Mitnichten. Denn sie ist keine selbstverschuldete, sondern eine von einer für uns unzugänglichen Macht gegebene, gewissermaßen naturgegebene, auf deren Vorhandensein oder

Nichtvorhandensein wir weder Einfluss noch Zugriff haben. Doch – eine Abhängigkeit bleibt sie, trotz aller Feststellungen eben doch. Und damit ein Ärgernis.

Gegen jede selbstverschuldete Abhängigkeit dagegen sollten wir uns in der Tat immer und überall auflehnen und zur Wehr setzen – wenn wir sie mit Hilfe unserer Vernunft und unseres untrüglichen Gefühls als solche ausgemacht haben. Denn wir sind es unserer naturgegebenen Neigung gegen alle Demütigung und Entwürdigung schuldig, das zu tun. Die uns von Gott verliehene Würde dadurch, dass wir seine Geschöpfe sind, gebietet es, sich gegen jeden und alles zur Wehr zu setzen, der oder das diese Würde – und damit indirekt ihn – mit Füßen tritt. Eine solche Auflehnung vermag uns in irdischen Bereichen und Verhältnissen zudem von Abhängigkeiten zu befreien. Und vermag uns so unsere Würde zurückzugeben und zu bewahren.

Aber – wie ist es mit der unverschuldeten Abhängigkeit, mit der Abhängigkeit vom Schöpfer, von Gott? Von ihr vermögen wir uns nicht frei zu machen. Und es ist die Frage, ob wir das überhaupt versuchen sollten. Hier ist unsere Freiheit also am Ende.

So zu fragen ist, bleibt man dabei im Bereich des Quantitativen, Körperlich-Materiellen, der absoluten Endlichkeit – so zu fragen ist dann nicht weniger als folgerichtig. Aber auch nur dann. Wie aber, wenn wir angesichts der mit dieser Frage angeschnittenen Realität einen Standpunktwechsel vornehmen. Uns auf den Punkt einer Sichtweise begeben, die unser endliches Geschick, das uns von Gott verordnet ist, nicht zu einer Sicht non plus ultra machen lässt. Unser endliches Schicksal – mit Schwachheit, Krankheit und Tod – nicht als verdammenswertes Verhängnis betrachten und zur angeblich begründeten Ab- und Auflehnung gegen den Schöpfer machen, sondern dieses Schicksal zu etwas uns Aufgegebenem, zu Akzeptierendem und Anzunehmendem nehmen lässt?!

Machen wir uns trotzdem nichts vor: wir werden damit nicht der spürbaren und augenscheinlichsten Form unserer über die Natur von Gott gegebenen Abhängigkeit, dem irdischen Tod, entkommen. Aber: wir können, dessen ungeachtet, diese unausweichliche Gegebenheit bewusst annehmen und akzeptieren. Und können, solange unser Bewusstsein funktioniert, den zwingenden Vorgang, dem wir unterworfen sind, **wollen**. Uns und unsere Ärmlichkeit dabei übersteigend. Uns verhalten wie Igel und Igelin, die im Märchen vom

Hasen und vom Igel beim Wettlauf mit dem Hasen – jedes Mal, wenn der Hase, die Ziellinie erreicht im Glauben, er sei der Sieger – ihm zurufen: Ich bin schon da!

So können wir im Bewusstsein den unausweichlichen Tod vorwegnehmen, ihn damit seines Schreckens entkleiden. Ihn als etwas Gottgegebenes akzeptieren, als etwas, das, da von Gott, dem Schöpfer so gewollt, in Ordnung und gut sein muss.

Auf diese Weise verlöre, auch diese Abhängigkeit ihren Schrecken und wir würden somit von ihr frei. Wir gewinnen die anfänglich einmal als verloren geglaubte Freiheit zurück. Und: die bewusste Akzeptanz der uns vom Sein gegebenen Abhängigkeit bietet zugleich die Möglichkeit, den nur dem Menschen bestimmten Seins-Wert zu erreichen.

Und so können der Glaube an Gott und die Gewinnung der Freiheit mit Hilfe dieses Glaubens uns die Erfüllung unseres menschlichen Seins schenken.

© Copyright

Hans-Günter Marcieniec
Jägerstraße 5
36329 Romrod
<http://www.marcieniec.de>
(03.05.2013)

Stand: 12.09.2013